

Eduard Mörikes **Haushaltungs-Buch**. Wermutshausen – Hall – Mergentheim. 16. Oktober 1843 bis 27. April 1847. Faksimile der Handschrift, erläutert und eingeführt von *Hans-Ulrich Simon*. Vorwort von *Hermann Bausinger*. (Marbacher Schriften 40/41) Cotta (in Kommission), Marbach/N. 1994. 351 S., DM 75,-.

Haushaltungsbücher haben eine große literarische Vergangenheit. In der italienischen Renaissance zum Beispiel waren sie Rechnungsbücher, Familienchroniken, private Tagebücher und politisches Reflexionsmedium in einem. Autobiographische Formen ebenso wie literarische Schreibweisen der Moralistik, Aphorismus und Essay, unterhalten genealogische Beziehungen zu diesen Haushaltungsbüchern. Montaigne, durchaus im Blick auf seine essayistische ‚Buchführung des Ichs‘ empfahl die ‚doppelte Buchführung‘ seines Vaters im Rechnungs- und Tagebuch. Lichtenbergs häufiger Gebrauch der Buchhaltungsmetaphorik in seinen *Sudelbüchern* erinnert noch an solche Hintergründe des moralistischen Raisonnements. Und als eifriger Leser Lichtenbergs hatte Mörike direkten Zugang zu dieser literarischen Tradition. Man kann sogar so weit gehen zu sagen, auch er habe ein diversifiziertes Buchhal-

tungskonzept praktiziert, die Rechnungsführung im Haushaltungsbuch, die chronikalische Buchhaltung in den Kalenderheften und die literarische ‚Buchhaltung des Ichs‘ in seinen Briefen. Wobei diese Briefe eine aphoristische Sonderform entwickelt haben, die Mörike wiederum in kaufmännischer Terminologie „Musterkärtchen“ nennt. Doch in all diese Zusammenhänge will, zumindest auf den ersten Blick, das Mörikesche Haushaltungsbuch der Jahre 1843 bis 1847 nicht passen. Die banalen Eintragungen – „Weck, Weck. Brod. Weck. Weck“ (S. 51) führen weniger zur Annahme einer prominenten literarischen Genealogie als zum Verdacht, die „trübe Melange aus historischem Starkult und müder Denkmalpflege“ (H. Bausinger, Vorwort, S. 9) habe uns ein antiquarisches Curiosum beschert, das nichts weiter belegt, als daß es bei den Mörikes nach der Dürftigkeit der Amtszeit und vor dem bescheidenen Wohlstand der Pensionärszeit noch einmal recht ärmlich zugeht. Der Verdacht ist unbegründet, allerdings nur, weil durch die Erschließungsarbeit H. Bausingers und H.-U. Simons das Haushaltungsbuch lesbar wird als repräsentatives Dokument bürgerlicher Alltagskultur und, in Ansätzen, als privates Tagebuch.

Die Bezüge des 39jährigen Frühpensionärs überstiegen kaum das Existenzminimum (vgl. S. 259). Das Buch bezeugt den „mühsamen Kampf ums tägliche Brot“ (S. 3), wobei H.-U. Simon stärker die dadurch entstehende „kritische Situation“ herausstreicht, die durch unprofessionelles Finanzgebaren noch verschärft wird und in der einzig Bildung und Berufsstatus Mörike vor dem sozialen Declassement bewahren. Bausinger kann noch kleine Spielräume ausmachen, die vielen Porti, die Bäder, das Essen vom „Traiteur“: so gering der verfügbare Betrag ist, „es bleibt nicht bei der baren Notökonomie“ (S. 12). Für diese bescheidenste Bürgerlichkeit rekonstruiert H. Bausinger die Kostenstruktur, H.-U. Simon den erweiterten historischen Rahmen.

Statistische Daten der Kleinstadt Mergentheim, passendes Gegenstück zu den tristen Kolumnen des Haushaltungsbuchs, zeigen ein kümmerliches Gemeinwesen, das von wirtschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten abgeschnitten ist und das die fortschreitende Auflösung der Ständegesellschaft vor allem in ihren Nachteilen erfährt. Die soziale Semiotik der Kleidung, des Freizeitverhaltens gehört ebenso wie die Öffentlichkeit der Vereine und Lesegesellschaften zum Bild dieser noch immer vorindustriellen und somit vormodernen Bürgerlichkeit. Die Alltagskultur, die das Haushaltungsbuch umgibt, ist auch ‚vorrevolutionär‘, es bricht 1847 ab. Es ist damit Dokument für den ‚Idylliker‘ Mörike – in der Zeit des Haushaltungsbuches fällt Mörikes sechstes und bis dahin erfolgreichstes Buch, die *Idylle vom Bodensee* (S. 263). Zur Mergentheimer Zeit gehört aber auch Mörikes Zeitgenossenschaft von 1848 als Zeitungsleser. Lesen als Teil der bürgerlichen Alltagskultur, merkwürdigerweise von H. Bausinger nicht angesprochen, zeigt sich in einigen spärlichen Eintragungen (z. B. S. 38 „Leihbibliothek“, S. 63 „Zeitung Schw. Merkur“). Gerade die Spärlichkeit ist interessant, denn verzeichnet ist nur, was Geld kostet, nicht aber alles, was Tauschwert besitzt. Der Bucherwerb durch Büchertausch (vgl. S. 305f.) fehlt ebenso wie das stattliche Zeitungs- und Bücherangebot, das Mörike mit dem Freiabonnement der Lesegesellschaft (S. 278–280) hatte. Ein „ziemlich zentrale[r] Gegenstand“ (S. 9) wird das Haushaltungsbuch also erst, wenn man seine Ausschnitthaftigkeit mit dem Abgeschnittenen zusammenhält.

Zum „sehr persönlichen Tagebuch“ wird das Haushaltungsbuch durch Mörikes „Zeichnungen, Sinnsprüche und persönliche[n] Anmerkungen“ (S. 15). Sie werden erst verständlich durch den Kommentar, der in das Sach- und Personen-„Glossar“ eingearbeitet ist. Auf dem Hintergrund der über die Porti-Eintragungen identifizierbaren Briefe wird die extrem verkürzte Merksprache des Buches als Teil privater Kommunikation lesbar. Das Verhältnis der Geschwister zu Margarethe Speeth entwickelt sich ganz nah ‚am Buch‘. Ärger mit den Brüdern findet seinen Niederschlag in der Schuldenaufstellung von Louis Mörike und in der Karikatur des Quertreibers Wilhelm Speeth (S. 62). Totengedenken findet statt, aufwendig gezeichnet für Ludwig Bauer (S. 60,

S. 291f.), mit einem einfachen Kreuz markiert am sechsten Todestag der Mutter, mit dem die regelmäßigen Eintragungen abbrechen. Das Glossar entziffert datierte Bilderserien als autobiographische Comic-Streifen (z. B. S. 53f.; Eintrag „Hartlaub“ S. 304f.). Es macht Bilderrätsel deutbar zusammen mit dem Umstand, warum gerade von den betreffenden Personen in Bilderrätseln ‚gesprochen‘ wird (S. 54, 56, Adelsheim Kratzer). Wobei auch in Rechnung zu stellen ist, das Beispiel Theodor Storms¹ zeigt es, daß das Bilderrätselmachen Teil der alltäglichen bürgerlichen Schriftkultur ist.

Gedichtkontexte deuten sich im Haushaltungsbuch ebenfalls an. Aber auch diese Bild- und Wortausschnitte werden nur zusammen mit anderen Ausschnitten aus den Briefen und den Kalenderheften zu einem lesbaren Text. In seinem zerschnittenen Kontext wahrgenommen, ist das Buch ein ganz und gar ‚Mörikescher‘ Gegenstand: Peripher und bis zur Trivialität beiläufig zeigt es unter dieser Oberfläche die Merkmale einer hochverdichteten Privatsprache. Und mit dieser Doppelung aus banaler Rechnung und verschlüsselter Intimität wirft es den schwachen Reflex einer großen Gattungstradition, ohne ihr selbst anzugehören.

Universität Konstanz
Philosophische Fakultät
Postfach 55 60
D-78434 Konstanz

Gerhart von Graevenitz